



»AUS DEN ANGELN HEBEN«

ÜBER DAS PERFORMATIVE IN DER POLITISCH-KULTURELLEN BILDUNG

Die Begriffe Performativität und Performance haben nicht nur bei den Kulturwissenschaftlern und Theaterschaffenden Konjunktur, sondern auch in der politisch-kulturellen Bildung. Eine Begründung dafür könnte sein, dass in diesen Kunstformen subjektive, ästhetische und politische Dimensionen nahe beieinander liegen, bestenfalls sogar verschmelzen. Können performative Strategien so etwas werden wie das Nonplusultra der kulturell-politischen Didaktik?

Doch kurz zur Begriffsklärung: In der bildenden Kunst war in den 1960er Jahren die »Performance« als interdisziplinäre Gattung in der Regel politisch motiviert und kapitalismuskritisch. Gesellschaftliche Tabus wurden gebrochen beziehungsweise zur Diskussion gestellt. Im professionellen Theater lässt sich zurzeit eine Verschiebung zugunsten des Performativen beobachten. Anstelle eines »So-tun-als-ob« erleben die Zuschauenden konkrete Handlungen, offene Dramaturgien, Interaktions- und Improvisationsmomente. Die eigenen Biografien sind häufig Ausgangspunkte und können eine hohe Intensität in die Präsentationen

bringen. »Laien« werden oft als »Experten des Alltags« auf die Bühne gebracht und Themen multiperspektivisch behandelt. Schon bei dieser Aufzählung wird die Nähe zu politisch-kulturellen Bildungsprozessen deutlich.

PRAXISFELD

In unseren politisch-kulturellen Projekten der letzten Jahre haben wir versucht, performative Strategien zu integrieren und Teilnehmende ermutigt, ihre Alltagserfahrungen in die künstlerische Arbeit einzubeziehen. Besonders beschleunigt und intensiviert wurde dieser Prozess durch einen Zufall. Geplant war ein deutsch-polnisches Theaterprojekt zur Vorgeschichte des 1. Weltkriegs. Zeitgleich hatte

die Bildungsstätte Bredbek zehn ukrainische Teilnehmende aufgenommen, die nach Beendigung eines Projekts nicht mehr in ihre Heimatstadt Donezk zurückkehren konnten, denn dort herrschte beinahe über Nacht Krieg. Die Gruppe wurde spontan in das Theaterprojekt integriert. Durch die Brisanz der Situation in der Ostukraine entwickelte sich eine andere Ausgangslage. Dieser »Einbruch des Realen« brachte fast zwangsläufig eine Aufhebung der Konvention des Als-ob im Theater mit sich. Die Darstellenden traten in einigen Szenen aus ihrem mimetischen Spiel, der nachgeahmten Wirklichkeit, heraus. Die echte Person mit ihrem individuellen, psychosozialen Background und mit ihrem Expertentum stand jetzt im Mittelpunkt. Nachdem beispielsweise die ukrainischen Spieler gerade noch theatralisch in einer Figur handelten, präsentierten sie sich in der nächsten Szene in ihrer realen Existenz: Der Student, der in Donezk inzwischen rekrutiert worden wäre, die junge Frau, deren Wohnung beschossen wurde, die Studentin, in deren Bett inzwischen ein schwerbewaffneter Separatist schläft, die Tochter, deren Mutter seit Tagen verschollen ist.

Auf besondere Weise verband sich die personale Innenperspektive mit der gesellschaftlichen Außenperspektive. Die Akteure verwiesen nicht nur auf etwas Historisches oder auf eine Bühnenwirklichkeit, sondern gleichzeitig auf sich selbst. Und das geschah beim Probenprozess, bei der Textproduktion und

bei den öffentlichen Aufführungen. Dem ersten Projekt folgten im letzten Jahr zwei weitere Projekte zum Thema Flucht und Asyl, ebenfalls mit jungen betroffenen Teilnehmenden, basierend auf Texten aus Aischylos' »Die Schutzfliehenden« und Interviewfragmenten von auf Lampedusa gestrandeten Menschen sowie eigenen Texten der Teilnehmenden.

STIMMIGE GESAMTDRAMATURGIE

Die performative Praxis verlangte eine sorgfältige Sichtung des realen Materials. Entscheidend war zunächst eine thematische oder auch textbezogene Vorgabe, die per se eine politische Perspektive eröffnete. Eine hohe Sensibilität war nötig, um die literarischen Originaltexte und Realitätsfragmente zu einer stimmigen Gesamtdramaturgie zu montieren und die Teilnehmenden nicht aus- oder bloßzustellen. Das reale Material hatte eine besondere Qualität, aber die direkte, zu enge Umsetzung biografischer, alltäglicher Erfahrungen kann schnell banal und langweilig wirken. Wir entschieden uns somit für eine Darstellungsform, in der die biografischen Texte auch über klassische Gestaltungsmittel und nicht zwangsläufig über eine Ich-Erzählung präsentiert wurden. Den Betroffenen ermöglichte dieses Vorgehen eine – von ihnen auch gewünschte – Distanz und ermutigte sie, Alltagserfahrungen und politische Positionierungen stärker einzubeziehen.

UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN

Zu einem zentralen Gegenstand der Theaterarbeit wurde bei unserer Arbeit der Unterschied zwischen Spiel und Realität. Die bewusste Wahrnehmung von sich selbst und der theatralen Figur, zwischen dem Fiktiven und dem Realen ermöglichte es, kulturelle und politische Praktiken wahrzunehmen und auf ihre Veränderung hin zu überprüfen. Neben der Erfahrung der Unterschiede zwischen den ukrainischen, polnischen und deutschen Teilnehmenden konnten in den Projekten auch viele Gemeinsamkeiten entdeckt werden. Die personalen, ästhetischen und politischen Dimensionen waren in ihrem gleichberechtigten Zusammenspiel, bedingt durch die spezielle Zusammensetzung der Gruppe, besonders spürbar. So gab es beispielsweise nach dem Ende des Projekts viele konkrete Angebote, um den jungen ukrainischen Flüchtlingen wider Willen zu helfen.

BIOGRAFISCHES MATERIAL

Die Arbeit mit autobiografischen Materialien ermöglichte zunächst eine große Nähe zwischen Akteuren und Thema. Die entstandenen Texte wurden in einem zweiten Schritt weiterentwickelt, verfremdet, überspitzt oder auch fiktionalisiert. Dadurch entstand ein ästhetisch gestaltetes Produkt, in dem die Grenzen zwischen Biografie und Fiktion nicht mehr eindeutig waren. Die Darstellenden konnten sich schützen und selbst entscheiden, ob und wie viele persönliche Aspekte das

Dargestellte beinhalten sollte. Dieser Ansatz machte die Zuschauenden neugierig, denn er suggerierte einen Einblick in das Leben eines anderen Menschen.

POTENZIAL DES PERFORMATIVEN

Eröffnet die performative Strategie tatsächlich neue Handlungsmöglichkeiten im Feld politisch-kultureller Bildung? Sie ermöglicht zumindest neue Blickwinkel auf die Welt und lässt »Akte des Widerstands« unzensiert zu, die die Möglichkeit bieten, gesellschaftliche Normen und Regeln zu ironisieren, umzudeckeln, sie zur Diskussion zu stellen. Ansätze des Performativen können Kontrapunkte zu einem Bildungsbegriff sein, der sich vorrangig an einer effizienten und zielgerichteten Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt orientiert. Sie bereichern die politisch-kulturelle Bildung mit der ihnen eigenen Prozesshaftigkeit und der Multiperspektivität. Sie fördern Denksätze, die das scheinbar Objektive und Unverrückbare aus den Angeln heben.

Frank Bobran

Leiter der Bildungsstätte Bredbeck, Heimvolkshochschule des Landkreises Osterholz; frank.bobran@bredbeck.de



Fotos: Kasia Drehlich